

Castel.

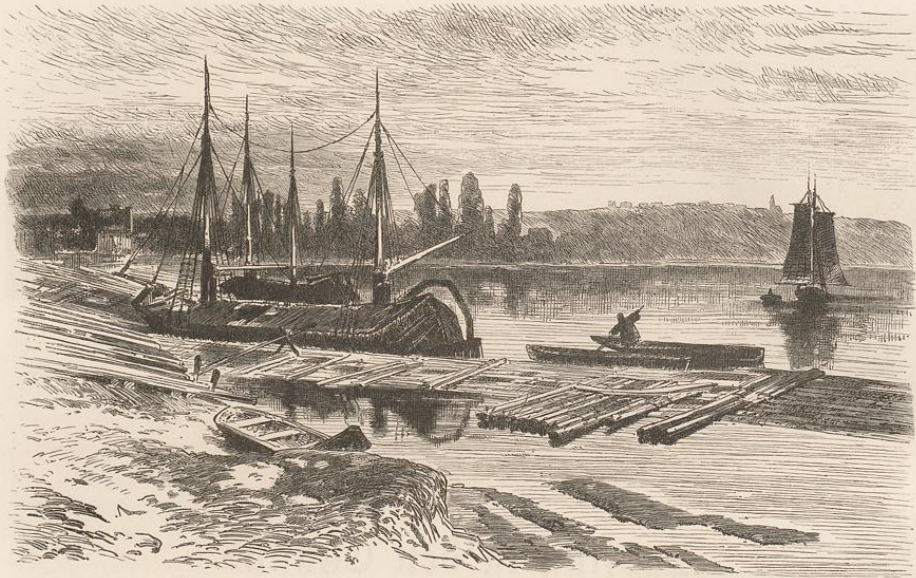
Ausflug in den Taunus.

Es führt kein anderer Weg — also wieder zurück, vorüber an Mosbach, nach Castel. — Unfreundlich empfangen uns die Lokomotiv-Schuppen unmittelbar am Rheinufer, die Schießscharten der Befestigungswerke schielen verdrießlich herüber, während wir an der Häuser- und Hôtelfront des Vorwerks entlang in die Bahnhofe einfahren. Ein guter Theil der Passagiere stürzt sich aus den Coupe's, um über den Platz zur Dampfähre zu eilen, zwischen unfreundlichen Baracken und Gerüsten hindurch, wie sie der unerbittliche Verwüster aller Romantik, der Festungsbau, einmal haben will.

Und weiter geht der Zug, wieder rechts an Wällen, Rafematten, Festungsgräben und einem kumpfigen Bruchland vorüber, am Main entlang. Die Festung liegt hinter uns. Die Rebhügel von Hochheim mit ihrer weit ausschauenden Kirche und ihrer Schaumwein-Fabrik erscheinen vor uns, ihre Weingärten bis über die Bahn hinaus an das Mainufer hinab senkend. Es ist edles Kraut, das da oben auf den gelben, scheinbar so sandigen Höhen wächst, namentlich auf jenem Stück da unter der Kirche, der Hochheimer Dom-Dechaneei. Feurig geht's durch die Glieder und Mancher hat sich mit dem edlen Geist schon erzürt, um ihm immer wieder Freund zu werden.

Dort steht auch ein Denkmal, unscheinbar freilich, doch muß es seine Bedeutung haben. Der englischen Königin Victoria ist's gewidmet — warum? Die Inschrift könnte lauten: dem dürftigen Old-England der dankbare „Sparkling Hok“, der Hochheimer Champagner, der eigens für den harten britischen Gaumen bereitet wird und von hier in Millionen Flaschen über den Kanal wandert.

Sommer deutlicher treten uns die majestätischen Conturen des Taunus entgegen. Drüben links liegt das bescheidene Kurhaus von Weilbach, seiner idyllischen Ruhe, selbst zur Kurzeit, wegen auch wohl Lange-Weilbach genannt, bekannt durch seine Schwefel- und eine neu entdeckte Natron-Lithion-Quelle.



Blick auf die Hochheimer Berge.

Kurz vor Frankfurt, an der Station Höchst, laden die Condukteure zum Aussteigen nach Soden, während ein Schwarm von Kindern die Coupé's mit einem lärmenden „Bubeschenkel! Bubeschenkel!“ (einem ortsüblichen Badwerk) blockirt, aus welchem eine thätige Phantasie sich allenfalls die berufene Form heraus construirt. Ein Häuflein Passagiere, entweder mit bleichen Gesichtern, auf denen die Sehnsucht nach der Heilquelle Sodens geschrieben steht, oder mit unternehmenden reißigen Mienen, dicken Plaids in handfesten Riemen, nagelschuhigem Trittwerk und solidem Gebirgsstod, folgt dem Ruf der Schaffner, während die Uebrigen, sich der „Bubeschenkel“ erwehrend, ihren Gedanken über das Schloß von Höchst nachhängen, dessen Erbauer ein Frankfurter Patrizier und Tabaksfabrikant, Volongaro, und dessen Beruf sich auch heute nicht über den eines Fabriklokals erhoben.

Folgen wir den Touristen. In einer Stunde ist Soden erreicht und mit ihm die südliche Sohle des Taunus. Ein barmherziges, mildes Klima, geschmackvolle Anlagen, die Chlornatrium, Kohlenäure und Eisen haltende Quelle, ein rettender Born für allerhand Gebreche, ziehen jährlich eine große Anzahl Leidender hieher. Mit stillem Sehnen blicken sie den Bergfahren nach, die von hier aus die übliche Tour zu Fuß, zu Pferd oder Esel über Cronthal, Cronberg, Falkenstein und Pfaffenstein nach Königstein und hier übernachtend über den Buchstanz auf den noch zwei Stunden beanspruchenden großen Feldberg aufnehmen, um von da hinab über den Altkönig in Oberursel die Homburger Hochebene zu erreichen.

Der Taunus, von dichten Waldungen beschattet, zwischen dem Rhein, dem Main und der Lahn sich etwa achtundzwanzig Stunden lang hinziehend und südwestlich als Rheingau-Gebirge verlaufend, die eigentliche Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland, ist das Pflegekind des Frankfurter Taunus-Klubs, der regelmäßig seine Feste an den interessantesten Punkten begeht. Sein höchster Punkt ist der Feldberg, achthundertachtzig Meter über dem Meer, von

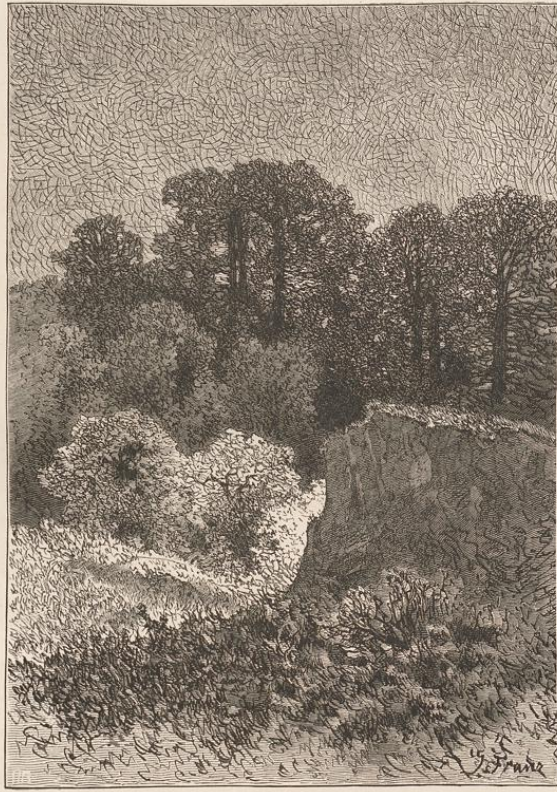


An der Erbsquelle in Soden.

welchem aus sich im Umkreis von einhundertfünfzig Stunden ein herrliches Panorama bietet. Sein Metallgehalt hat allerdings in früheren Zeiten, wie die s. g. „Goldgrube“ bei Homburg noch zeigt, die Speculation zum Bergwerksbetrieb verleitet, doch war derselbe nicht ergiebig genug. Nur Braunkohle und Thon sind häufiger und erst in der Lahn-Gegend danken die Eisen- und Brauneisenerze der dort sehr eifrigen Ausbeutung. Desto reicher ist der Gebirgszug an Mineral-Quellen. Seinen Namen erhielt er von den Römern, die ihn *mons taunus* nannten; auf die übrigen Ableitungen sich einzulassen dürfte hier überflüssig sein.

Als die ersten Bewohner des Taunus erscheinen die keltischen Stämme, zwischen Rhein und Main die Helvetier, dann die Abier und Ratten und endlich die das Gebirge von den Römern befreienden Alemannen und Franken im fünften Jahrhundert nach Christi. Wie kriegerisch es auf den Höhen zur Römerzeit zugeht, davon sprechen noch heute die Ring- oder Heidenmauern der Plateaux, deren Ab- und Zugänge die sogenannten Rennwege bildeten, während in dem Pfahlgraben noch heute die Grenze des römischen Gebietes erkennbar. Im Mittelalter, das die altdeutschen Gauen verwißte, theilten sich die Rittergeschlechter, namentlich die von Eppstein, Nüringen, Falkenstein, Münzenberg und die Erzbischöfe von Mainz in den Boden, bis im Wechsel der Zeiten der Taunus (mit Ausnahme von Homburg und der Wetterau) in Nassauischen, endlich 1866 in preussischen Besitz überging.

Bergauf führt uns der Weg über Cronthal, einen reizenden kleinen Badeort mit grünen Wiesenmatten, nach Cronberg, dessen tapfere Bevölkerung, unterstützt von einem Fähnlein pfälzischer Reiter, einst den Frankfurtern ein siegreiches Treffen lieferte; nach dem Schloß der Ritter von Cronberg, von dem nicht mehr übrig geblieben als



Kaſtanienwald bei Cronberg.

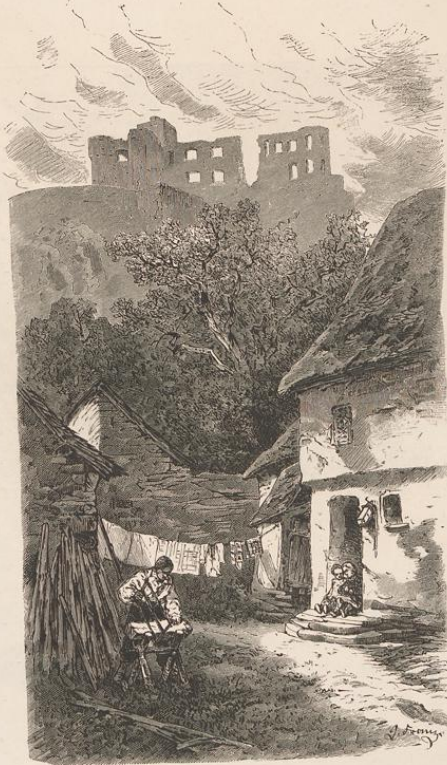
einige Grabſteine. Weiter bergan liegt die Burg Falkenſtein auf bewaldetem Felsgestein. Zernengard, eine Tochter jenes mit dem Domherrn F. zu Mainz 1683 untergegangenen Geſchlechts, wandelt der Volksſage nach noch heute zwiſchen den düſtern Mauern. Sie hat das für die heutige ſo verſtandesnüchterne Zeit undankbare Bedürfniß, zu ſuchen, wo ſie unglücklich Liebende beſchützen könne, was auf ihre eignen Lebensſchickſale ein melancholiſches Licht wirft. Auch Heinrich von Oſterdingen, der Minneſänger, greift hier oben noch nächtlich in ſeine Harfe, am Ufer des Piederbachs zum Rhein hinab wandelnd, während droben innerhalb des rieſigen düſtern Felstegeles, des Altkönig, ein graues Bergmännchen ſißt, das die Schätze bewacht und den immer wachſenden Bart um eine Haſpel windet.

Auf der Höhe des Altkönig erheben ſich noch heute die Hünenringe, die Teufelsmauer, zwei maſſenhafte Wälle aus rohen Felſtücken loſe zuſammengefügt, deren äußerer zweitauſend Schritt im Umfange. Drei Eingänge führen in dieſen Felſenkreis, wahrſcheinlich ein Werk unſrer deutſchen Vorfahren, denn hier ſtand einſt der Königsſtuhl der Gaugerichte; hier thronten der Sage nach Arivifi und Rando, der Memannen-Sohn. Der König des Taunus iſt

der Feldberg, in ungeheurer Fernsicht Alles um sich her beherrschend bis zum thüringischen Inselsberg, dem Hunsrück und dem Wasgau. Von hier aus überschaute Königin Brunhilde, erwachend um Sonnenaufgang, ihr schönes Reich und der Volksmund nannte deshalb die nördlich steil abfallende Seite das „Brunhildenbett“. Auf der Spitze des Feldbergs ließ die Sage Hermann den Cherusker die deutschen Helden zum Bundesschwur gegen das römische Joch zusammen rufen. Das 1860 vollendete Feldbergshaus bewirthe alljährlich die am ersten Sonntag des Juli-Mondes sich hier sammelnden Turner-Vereine des Main- und Rheingau.

Mächtig erhebt sich auf ihrem Felsen-
hügel die Feste König-
stein, zu Füßen ihres
Thrones die gleichnamige
Stadt, der Sammel- und
Anzugspunkt aller Tau-
nusreisenden und nament-
lich der Frankfurter Ge-
sellschaft. Die Grafen von
Nüringen werden hier zu-
erst genannt, dann kamen
die Münzenberg und end-
lich die Falkensteiner und
Stolberger, denen Mainz
es entriß. Auch über Kö-
nigstein ging die Geschichte
mit manchen Schrecken
dahin, bis es endlich
im Jahre 1793 mit sei-
nen düstern Mauern zum
Gefängniß der Mainzer
Klubisten dienen mußte.
Das Interesse für die
Unterhaltung dieses herr-
lichen Punktes ist um so
höher, als der Königstein

Ruinen, die an das mächtigste, wenigstens in der Geschichte bedeutendste Rittergeschlecht des Taunus erinnern, an die Eppsteiner, deren sturmfreie, durch steile Abgründe und massive Wälle gesetzte Burg wohl allen Stürmen, aber nicht dem einzigen unermüdligen Feinde, der Zeit, zu widerstehen vermochte! Trümmer ragen jetzt oberhalb der kleinen gleichnamigen Stadt auf dem Felsen, von Eichen, Wegebret, Schleen und Brombeerranken umstrickt, zwischen den Bergwänden empor; zersplitterte Thürme und eine verwiterte Schloßkapelle sind die Ueberreste des einstigen Grafentrozes, der vier Jahrhunderte hindurch die Umgegend unter dem Daumen hielt, mit den Grafen von Nassau die erbitterteste Fehde führte und endlich aussterbend die Herrschaft an die Grafen von Stolberg abgeben mußte, von denen sie auf



Feste Königstein.

durch seine vorzügliche
Luft ein besuchter klima-
tischer Kurort geworden,
zu dessen baulicher Ver-
herrlichung die Herzogin
Adelheid von Nassau durch
Errichtung eines groß-
artig angelegten Landhauses
das Ihrige beigetragen.
Es mag wohl ein weh-
müthiger Anblick für die
herzogliche Familie sein,
von dort oben auf das
verlorene schöne Land zu
blicken, aber sie erscheint
alljährlich dort zur Söm-
merfrische und nur allmä-
lig lockern sich ja die Bande
der Heimathssehnsucht.

Vom Koffert, den
Jeder erbeugt, der den
Feldberg scheut, ist nichts
zu erzählen als von einer
riesigen imponirenden Fel-
sengruppe, der man ihrer
Unheimlichkeit wegen den
Namen das Teufelschloß
gegeben. Ein herrlicher
Blick von hier auf König-
stein, Falkenstein und die

Kur-Mainz übergang. Das Volk knüpft an die Eppsteiner manch' blutige Erinnerung. In dem Thorgewölbe der Burg hing einst als Bauwau in schweren Ketten ein kolossales Gerippe, das eines Riesen, so glaubte man damals; im Wiesbadner Museum hängt es jetzt als das eines vorzühdfluthlichen Thieres. Von einem andern Riesen erzählt die Sage angefihts des Staufens, des großen und kleinen Mannstein, zweier Felsen, aus denen die Phantafie, in entsprechender Entfernung betrachtet, zwei Menschengestalten heraus konstruiren kann. Der eine von ihnen ist ein Ritter von Falkenstein, der mit dem Riesen um seine ihm von diesem geraubte Braut kämpfte.



Ruinen von Eppstein.